

und andererseits als aktiver Amateurfunkler und Amateurfunk-Ausbildner nach seinem 7-jährigen weltweiten Törn auf eigener Yacht geradezu prädestiniert, über dieses interessante Thema zu sprechen.

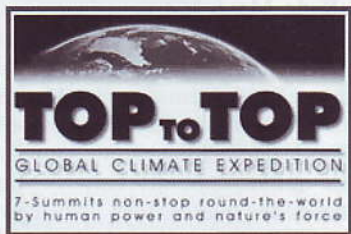
In erster Linie stellt sich der zukünftige Langfahrt-Segler natürlich die Frage, warum er denn neben den UKW- und GW/KW-Seefunkanlagen auch noch eine Amateur-Funkstation an Bord einrichten und dafür den Aufwand für den Erwerb einer Amateurfunk-Lizenz auf sich nehmen solle. Während der Amateurfunkler zu Land in erster Linie mit entfernten Kollegen plaudern will, steht für den Langfahrtsegler der Kontakt zur Heimat, mit anderen Seglern und mit Wetterdiensten im Vordergrund. Interessant ist insbesondere die Möglichkeit, über das Amateurfunknetz kostenlos E-Mails senden und empfangen zu können, allerdings in beschränktem Umfang und ohne Attachements.

Damit für den Amateurfunkbetrieb auf einer Hochsee-Yacht optimale Voraussetzungen vorherrschen, sind einige wichtige Voraussetzungen zu beachten. Die Antenne muss für Kurzwellen geeignet sein, am besten eignet sich das isolierte Achterstag. Zusätzlich muss ein Antennentuner möglichst unter Deck nahe der Antenne dazwischen geschaltet werden. Von höchster Wichtigkeit für einen möglichst störungsfreien Empfang ist eine sehr gute Erdung der ganzen Anlage: «Eine gute Erde ist also ebenso wichtig wie eine einwandfreie Antenne». Da eine KW-Anlage, insbesondere im Sendemodus, viel Energie braucht, ist selbstverständlich der genügenden Stromversorgung grosse Aufmerksamkeit zu schenken.

Im Anschluss an seine mit warmem Applaus verdankten Ausführungen beantwortete Ludwig mit Kompetenz die vielen von den Teilnehmern an ihn gerichteten Fragen über den Amateurfunk und seine Reise.

Insgesamt ein gelungener Stammbabend der RGZH. Besten Dank, Ludwig.

Ernst Pieren



Expeditionsbericht

Die Marina Puerto Lucia in Ecuador brachte als Abschiedsgeschenk die TOPtoTOP-Internetseite «www.toptotop.org» an den Rumpf der Pachamama

an. Während unserem Aufenthalt liess sie nichts zu Wünschen übrig: absolut sicher vor Stürmen und Langfingern konnten wir getrost über ein Dutzend Schulen am Festland besuchen und gleichzeitig den Chimborazo besteigen. Dieser höchste Berg unseres Planeten, gemessen vom Erdmittelpunkt, reicht 2212 m weiter als der Mount Everest ins Universum.

Wir waren die Glücklichen, die den Gipfel als Erste allein mit Muskelkraft, d.h. mit Fahrrad und zu Fuss erreichten, was in diesem Andenstaat zum Medienereignis wurde.

Am letzten Tag unseres Aufenthalts in Ecuador, hat unsere Vorsicht vor Dieben wahrscheinlich bereits etwas nachgelassen und so wurden wir dann doch noch ausgeraubt: Ein Fischer stahl Sabine das gesamte Essensgeld für die Reise nach Chile, als sie auf der Hafenbehörde zweieinhalb Dollar für Ausreisestempel bezahlen musste und das Portmonaie mit Kreditkarte und Ausweisen kurz auf dem Pult deponierte. In der Nacht waren dann der Hafenkaptän und ich in den berüchtigten Elendsvierteln von La Libertad mit Schrotflinten bewaffnet unterwegs auf der Suche nach dem Fischer; – doch Fischer mit dem Namen Sanchez gibt es wie Sand am Meer oder aber sie sind angeblich gerade für drei Wochen fischen gegangen. In der Hoffnung, dass der Dieb das Geld nicht in Alkohol ummünzt und sich ein gutes Netz damit kauft, verliessen wir Ecuador, abgesehen von diesem Lapsus, mit durchwegs positiven Erinnerungen und vielen neuen Freundschaften.

Nach der anschliessenden einwöchigen Überfahrt zu den Galapagos Inseln gesellte sich zu unseren acht Begleitern Nicole, Gabi, Lea, Fiona, Ariana, Andrea und Stefan auch Jaques Jörin, der Präsident des Schweizer-Clubs in Quito.

Entlang des zweitgrössten Kraters der Erde bestiegen wir gemeinsam den höchsten Vulkan der Insel. Zum Abschied schenkte uns Jacques Unmengen von Schweizer Käse, der bis nach Chile reichte. Sehr praktisch waren auch zwei Solar-Taschenlampen von Andrea und Stefan. So konnten wir uns während den kommenden Wachen auch nachts literarisch weiterbilden. Gabi hat uns übrigens bereits auf sieben Etappen begleitet und ihre 12-jährige Tochter hat mit Abstand das beste Gefühl für Wind und Segel.

Auf der Insel Isabela auf Galapagos fanden wir vor der Ortschaft Villamil einen super Ankerplatz. Absolut sicher, umringt von einem Riffgürtel ankerten wir in nächster Nähe von Pinguinen, Blaufusstölpeln, Seelöwen und Leguanen.

Kaum angekommen hatten wir auch schon Haustiere: Im Beiboot und Achterschiff zogen zwei Seelöwen ein!

An Land genossen wir die Gastfreundschaft der Insulaner, besuchten über 200 Kinder in den Schulen und erkundigten die einzigartige Natur- und Vulkanlandschaft.

Interessant war auch die Aufzuchtstation für Riesenschildkröten, die bis zu 200 Jahre alt werden können.

Vor unserer Abfahrt zur Osterinsel beschenkten uns Bauern mit Früchten und Gemüse und Jose Luis, der Hafenskapitän, schenkte uns eine Urkunde inklusive Ehrenmedaille und Mütze der Marine Ecuador.

Auf den 2000 Seemeilen zur Osterinsel begleiteten uns Berit und Armando.

Trotz sorgfältiger WC-Instruktion von Sabine war die Toilette nach drei Tagen ausser Betrieb und eine Reparatur auf See war nicht möglich, sodass wir für die restlichen sechs Wochen mit einem Kübel vorlieb nehmen mussten.

Ausser diesem Missgeschick verlief die Überfahrt ohne grössere Zwischenfälle:

Wir hatten die ersten zwei Tage wenig Wind bis wir den Passatgürtel bei etwa 3 Grad Süd erreichten. Dank diesem «globalen Gebläse» legten wir auf Halbwindkurs bis 20 Grad Süd rund 150 Seemeilen pro Tag zurück. Dann war ausgeblasen und wir steckten abermals für mehrere Tage in der Flaute der berühmten Rossbreiten.

Unser Prinzip ausschliesslich ohne Motor zu reisen, zwang uns dann, auf Wind zu warten und wir vertrieben uns die Zeit mit baden, fischen und Schach spielen.

Dann kam Wind auf, doch aus der falschen Richtung, sodass wir die schon so nahe Osterinsel nur durch endloses drei Tage langes Kreuzen erreichten.

Da der Wind von Südwest auf Ost wechselte, war es uns dann am vierten Oktober möglich, vor der Hauptsiedlung Hanga Roa vor Anker zu gehen. Der Hafenskapitän, der uns auf der «Pachamama» für die Einreise- und Zollformalitäten besuchte, meinte, dass auf Grund der hohen Dünung ein Ankern in den letzten zehn Tagen kaum möglich gewesen wäre und Segler in der Vergangenheit nach langer Reise die Insel nur mit sicherem Abstand aus der Ferne sahen und nicht landen konnten.

Er beglückwünschte uns, da von den jährlich rund ein Dutzend Schiffen, die die Osterinsel anlaufen, wir das Erste unter Schweizer Flagge seien.

Von der Osterinsel hatten wir keine grossen Erwartungen und glaubten mit Galapagos das Paradies bereits gesehen zu haben. Doch was für eine Überraschung!

Die Osterinsel war im Vergleich der Himmel: Die extrem gastfreundliche polynesische Bevölkerung auf dem 180 Quadratkilometer Landstück in Mitten dieses unermesslichen Ozeans schlossen uns so-

gleich in ihr Herz, beschenkten uns mit ihrer Musik und so haben wir jetzt auch Rapa Nui als Freunde.

Man spürt, dass man hier an einem speziellen Ort ist, – auch ohne die weltberühmten über 10 Meter hohen und 50 Tonnen schweren Steinstatuen, deren geheimnisvolle Geschichte immer noch nicht gelüftet ist. Glücklicherweise leben diese rund 2000 Rapa Nui auf der meist entlegenen, bewohnten Insel unseres Planeten und rund 3700 km vom Festland entfernt. Somit scheint die Gefahr von einfallenden Touristenhorden, bis auf weiteres gebannt zu sein. Als wir hörten, dass die ersten Rapa Nui von den rund 4000 km entfernten Marquesas Inseln im heutigen Französisch Polynesien mit Kanus hierher kamen, konnten wir nur noch staunen.

Als erster Europäer soll der niederländische Forscher Jakob Roggeveen am Ostersonntag 1722 das Eiland betreten haben. Damals lebten hier mehrere tausend Polynesier. Ihre Zahl ging jedoch durch eingeschleppte Krankheiten und durch ihren Einsatz als Sklaven beim Abbau von Guano (Vogelmist als Dünger für die europäische Landwirtschaft) an der peruanischen Küste bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf weniger als 200 zurück.

Nachdem wir die Schüler der Insel mit unserem TOP-Vortrag beglückten, beschlossen wir auch hier, den höchsten Punkt ausschliesslich mit Muskelkraft zu erreichen.

Kaum standen wir auf dem 425 Meter hohen Cerro Terevaka drehte der Wind auf Nord. Alarm! Da unser Ankerplatz gegen Norden und Westen offen war, rannten wir die Abhänge hinunter zurück zum Schiff und machten uns reisefertig.

Wir waren vielleicht eine halbe Stunde auf dem Schiff, da hörten wir plötzlich ein lautes «BANG!». Vorne am Bug sah ich die gerissene 12 mm starke Ankerkette.

Kurz darauf wurde unser Schiff, wie von Geisterhand erfasst und driftete direkt auf die von gigantischen Brechern umspülten Klippen hinter uns. Ohne Zeit zu verlieren manövierten wir uns frei und suchten das offene Meer. Mit dem Garmin-GPS mit Mann über Bord Option von Bucher & Walt aus Biel orteten wir den Anker in 20 Meter Tiefe. Dem Taucher Michel ist es zu verdanken, dass wir bereits nach einer Stunde die 75 Meter Kette samt Anker wieder auf dem Schiff hatten. Michel, Franzose, der mit Jacques Cousteau auf die Osterinsel kam, sich in eine Rapa Nui verliebte und die Tauchschule Orca gründete, schenkte uns beim Abschied auch noch eine Angelleine; – die alte Leine ging bei der Überfahrt von den Galapagos Inseln über Bord, da der Fisch für den TOP-Fischer zu gross war. Zu guter Letzt

wünschte uns der Hafenskapitän gute Fahrt und so setzten wir Segel Richtung Valdivia an der chilenischen Pazifikküste. Nochmals 2000 Seemeilen; aber diesmal in der Zone mit wechselnden Winden, bescherte uns am achten Tag einen gewaltigen Sturm. Wir segelten am Süd-Rand des Südpazifikhochs entlang und befanden uns plötzlich eingezwängt zwischen einem gewaltigen Hochdruckgebiet mit 1038 Millibar und einem Tiefdruckgebiet von 1000 Millibar. 38 Millibar Unterschied auf kürzester Distanz, liessen die Isobaren beinahe berühren und wir sasssen Mitten drin. Noch dazu hatten wir wieder einmal Gegenwind und uns blieb nichts anderes übrig als hart am Wind zu bleiben, wollten wir die mühsam erkämpften Seemeilen nicht wieder verschenken. Zuerst verabschiedete sich unsere Schweizer Flagge, die uns der Schweizerische Cruising Club schenkte. Dann riss eine Welle den Windschutz mit sich und beschädigte den Niedergang. Die Brecher, die übers Deck fegten, führten zu verschiedenen Lecks, die wir in aller Eile mit Silikon getränkten Tüchern abzudichten versuchten. In dieser Aktion opferte ich auch meine geliebten, von meiner Grossmutter handgestrickten Wollstrümpfe zum Stopfen, was ich kurze Zeit später bereute, da die Temperatur im Schiff auf 10 Grad Celsius fiel; – einen ersten Vorgeschmack für die Antarktis im kommenden Jahr! Dann plötzlich ein harter Schlag gegen das Ruder. In der von Gischt erfüllten Luft haben wir nichts gesehen. War es ein schlafender Wal oder ein Container, der sich von einem Schiff löste und frei im Meer treibt? Auf jedem Fall beschädigte es das Lager unseres Ruders und das vibrierende Geräusch machte uns grosse Sorgen; ob es bis Valdivia noch hält? Damit nicht genug! Am Ende musste ich noch in den Mast hoch, da ein im Sturm gerissenes Seil sich um die Rolleinrichtung des Vorsegels wickelte. Normalerweise bewegen sich unsere TOPs nicht! Der TOP der Pachamama widersetzt sich leider dieser Regel: – Rodeo auf 20 Meter über dem tobenden Südpazifik!

Natürlich hatten wir Angst aber das ist nicht schlecht. Als untrügerisches Alarmsignal mahnt sie zur Vorsicht und ist das beste Mittel für ein langes Leben!

Nach diesem Sturm sah es im Schiff aus, wie in einer Waschmaschine: Die Decke und die Schäfte haben sich von den schockartigen Schlägen der Wellen gelöst, es herrschte ein völliges Durcheinander von Büchern, Kleidern, Konserven und alles ist nass. Zum Glück hatten wir in diesem Sauwetter die wasserdichte Bekleidung von Henri Lloyd zur Hand. Die Hoffnung auf Besserung haben wir aber nie verloren. Nach zwei Jahren Ex-